

Supermarkt war gestern – gutes Essen für alle!

Kritik am bestehenden System ist „in“ und allenthalben wird über Alternativen nachgedacht. In keinem Bereich aber wird von so vielen Menschen bereits praktisch an Modellen jenseits des Marktsystems gebastelt wie bei der Nahrungsmittelversorgung. Die Auseinandersetzung mit dem Landwirtschaftssystem ist in den letzten Jahren in der Mitte der Gesellschaft angekommen und mündete in unterschiedliche Praktiken der Wiederaneignung der Nahrungsversorgung. Nach Jahrzehnten des reinen KonsumentInnendaseins beginnen Menschen sich aktiv in die Produktion und Verteilung von Lebensmitteln einzubringen. Wenn auch die Motivationen dafür unterschiedlich sind, so handelt es sich doch nicht nur um ein neues „Biedermeier“, um den Rückzug in die Idylle der Natur, sondern es stehen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle konkrete politische, sozialtransformativische Ziele dahinter. Deshalb gehen die Themen dieser Initiativen meist weit über das Thema Essen hinaus.

Drei wesentliche Aspekte sind es, die – mit unterschiedlicher Gewichtung – alle Modelle kennzeichnen: (1) die Wertschätzung des Bodens als grundlegendes Produktionsmittel und der natürlichen Kreisläufe als Basis all unseres Wirtschaftens, (2) eine praktische, sich im konkreten Handeln manifestierende Kritik der Marktlogik und (3) ein Trend zu Selbstermächtigung und Autonomiegewinn durch Do-it-yourself-Methoden und den Aufbau neuer, unterstützender sozialer Beziehungen im lokalen Umfeld.

Wider die Unterwerfung der Natur

*Urban Gardening*¹ ist mittlerweile nahezu eine Modeerscheinung, die auch von vielen Gemeinden unterstützt und in den Medien wohlwollend behandelt wird. Es manifestiert sich in Gemeinschaftsgärten, begrünten Häusern und Dächern, Permakultur auf Balkon und Fensterbank oder Bohnen, die sich an Verkehrszeichen hochranken. Mit wenigen Ausnahmen leisten diese Tätigkeiten nur einen marginalen Beitrag zur Versorgung mit Nahrungsmitteln. Vielmehr sind sie Ausdruck eines steigenden Bewusstseins für natürliche Kreisläufe, eines zunehmenden Bedürfnisses nach Mitgestaltung des städtischen Lebensraums, der Ablehnung der Verwertungslogik von Stadtverwaltungen und – immer wieder betont – der Lust daran, mit den eigenen Händen in der Erde zu wühlen und das Wachsen und Gedeihen der Pflanzen zu beobachten.

Das ist ein deutlicher Aufschrei gegen die Entfremdung unserer Gesellschaft, in der die Natur instrumentalisiert und als Ressource angesehen wird, die es möglichst effizient auszubeuten gilt. Hartnäckig hält sich die Überzeugung, Fortschritt und Wohlstand könnten nur durch eine Unterwerfung der Natur und die Überwindung ihrer angeblichen Knappheit durch menschliche Technik entstehen. Diese Abspaltung von der Natur und ihre Ausbeutung und Zerstörung ist ein notwendiger Teil der kapitalistischen Produktion, nicht eine unerwünschte Nebenwirkung, die wir verhindern könnten, etwa durch „grüne“ Technologien. Ein Zurückweisen dieses Fortschrittskonzepts ist daher keineswegs Romantik sondern aktive Kapitalismuskritik, wie sie von Subsistenztheoretikerinnen bereits seit Jahrzehnten vorgebracht wird. Weil der Mensch selbst ein Naturwesen ist, bedeutet Naturbeherrschung letztlich Selbstbeherrschung, Naturzerstörung wird zur Selbstzerstörung.² Immer deutlicher werden in den Sozial- und Naturwissenschaften die Hinweise darauf, dass die Abtrennung von der Natur auch unsere Kultur verarmen lässt und psychologische und soziale Konsequenzen hat.³ Die Beziehung Mensch-Natur ist kein einseitiges Nehmen, sondern ein Austauschverhältnis, in dem Nehmen und Geben im Gleichgewicht sein müssen. Die Förderung

1 Informationen über Urban Gardening gibt es unter anderem auf <http://gartenpolylog.org/> oder <http://www.urban-gardening.at>

2 Von Werlhof, Claudia (1991): Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? Verlag Fraueninitiative, München, S. 11
3 Z.B. Richard Louv (2009): Last Child in the Woods. Saving our Children from Nature-Deficit Disorder. Atlantic Books, London oder Robischon, Marcel (2012): Vom Verstümmeln der Welt. Wie uns Verlust der Artenvielfalt kulturell verarmen lässt. Oekom Verlag, München.

der natürlichen Vielfalt führt zu besseren Erträgen als Monokulturen und das Ausrotten von „Unkraut“ und „Schädlingen“ durch die industrielle Landwirtschaft. Heute bestätigen selbst Studien der FAO, dass die Ernährung der Weltbevölkerung nur durch kleinräumige Landwirtschaft gesichert werden kann.

Jenseits der Marktlogik

Eine andere Motivation für Eigeninitiative ist die Unzufriedenheit mit der Art wie derzeit Lebensmittel produziert und verteilt werden: die hohe Konzentration im Lebensmittelhandel – mehr als 2/3 des Marktes liegen in der Hand von nur zwei Konzernen; die Patentierung von Saatgut und damit die Monopolisierung des Vertriebs, die alte Sorten zum Verschwinden bringt; die EU-Agrarpolitik, die großflächige, intensive Landwirtschaft fördert; schließlich die zenehmenden Erschwernisse für DirektvermarkterInnen, die unter dem Deckmantel des KonsumentInnenschutzes laufen; all das stößt nicht nur bei BiolandwirtInnen, sondern immer häufiger auch bei KonsumentInnen auf Kritik. Sie eint das gemeinsame Interesse am Erhalt kleinräumiger, biologischer Landwirtschaft, gesundem, natürlichen Essen, artgemäßer Tierhaltung und regionaler Versorgungskreisläufe.

KonsumentInnen schließen sich zusammen und gründen *Foodcoops*⁴, sie kaufen gemeinsam bei lokalen ProduzentInnen ein und übernehmen die Verteilung der Lebensmittel selbst. Bevorzugt werden dabei kleine Höfe, die gezielt unterstützt werden. Durch ein persönliches Vertrauensverhältnis ist es dann z.B. nicht wichtig, ob sich der Produzent die teure Biozertifizierung leisten will oder kann. Durch den Sammeleinkauf und weil die Verteilung selbst übernommen wird werden Bioprodukte billiger und auch für Menschen mit weniger Geld leistbar.

Einen Schritt weiter geht die *Community Supported Agriculture (CSA)*. Hier finanziert eine Gruppe von Menschen, meist in der Stadt, einen Bauernhof durch monatliche Fixbeträge und bekommt dafür das ganze Jahr über Gemüse. In diesem Modell verschwimmt die Grenze zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen, letztere bezeichnen sich als ErnteanteilhhaberInnen. Auch die Warenform wird aufgehoben, weil es keinen Äquivalententausch gibt, sondern ein fixes Einkommen für die ProduzentInnen. Je nach Modell arbeiten die EsserInnen bei Bedarf auch in der Landwirtschaft mit. Bei all diesen Modellen ist es aber nach wie vor notwendig, dass sie über ein ausreichendes Einkommen verfügen, auch wenn es durchaus üblich ist, dass Besserverdienende mehr zahlen, damit auch mitmachen kann, wer weniger Geld hat. Und in der überwiegenden Zahl der Fälle ist das Land im privaten Eigentum der ProduzentInnen.

Daher gehen manche radikalere Wege und wollen sich auch die Produktionsmittel, zu allererst den Boden, selbst aneignen. Die Gartenkoop Freiburg⁵ hat das Grundstück für ihre CSA selbst erworben – und stieß dabei auf unerwartete Schwierigkeiten, weil große Flächen Land von Energiekonzernen für den Anbau von Energiepflanzen aufgekauft wurden. Die Initiative *Bodenfreikauf*⁶ hat sich die „Landbefreiung“ auf ihre Fahnen geschrieben. Durch finanzielle Beiträge von UnterstützerInnen soll Landwirtschaftsgrund auf Dauer dem Markt entzogen und Menschen für die kollektive Bewirtschaftung zur Verfügung gestellt werden, unabhängig von deren finanziellen Möglichkeiten. Zugang zu Boden als dem grundlegenden Produktionsmittel wird als Menschenrecht angesehen, es werden neue Formen kollektiven Eigentums angedacht, die sich an der Idee der Allmende orientieren.

Am anderen Ende der Produktionskette setzen jene an, die noch verwendbare Lebensmittel aus dem Müll holen. Während manche Menschen tatsächlich durch „*Dumpstern*“ oder „*Containern*“

4 <http://foodcoops.at/>

5 <http://www.gartencoop.org/freiburg/>

6 <http://bodenfreikauf.wordpress.com/>

versuchen, ihre Lebenshaltungskosten zu minimieren, plündern andere die Müllcontainer von Supermärkten aus Protest gegen die Vernichtung von Lebensmitteln. In den Volkküchen werden oft gedumpsterte Nahrungsmittel genutzt, um größere Gruppen von Menschen mit Essen zu versorgen. Vor allem bei Besetzungen, politischen Camps und ähnlichen Aktionen besorgen sich die KöchInnen Lebensmittel, die nicht mehr verkauft werden können, aus Supermärkten oder Bäckereien. Im Film „Taste the Waste“ von Valentin Thurn kochen Spitzenköche mit Essen aus dem Müll, um auf die Lebensmittelverschwendung aufmerksam zu machen. Solche Dinge verfolgen eher politische Ziele als die Sicherung der Nahrungsversorgung.

Der Reichtum sozialer Netzwerke

All diesen Initiativen gemeinsam ist, dass sie die Fähigkeit von Politik und Markt bezweifeln, Lösungen für die multiplen Krisen zu finden und daher ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Menschen organisieren sich, überwinden Interessensgegensätze und kooperieren. Sie experimentieren mit neuen Formen partizipativer Demokratie und neuen Eigentumsformen. Dabei entstehen neue, nicht marktförmige Beziehungen, die auf Gegenseitigkeit beruhen. Sie heben in unterschiedlichem Ausmaß die Marktabhängigkeit für ihre Nahrungsversorgung auf. Interessant ist, dass der Wunsch nach gemeinsamer Aktivität, Begegnung mit anderen Menschen und der Aufbau sozialer Beziehungen für die meisten Beteiligten eine mindestens ebenso hohe Motivation darstellt, wie der Wunsch nach Ernährungssouveränität.

Nahezu immer verfolgen diese Initiativen auch andere politische Ziele oder sind von einem generellen Wunsch nach sozialem Wandel getrieben. Die Beteiligung an Nahrungsmittelinitiativen zieht nicht selten eine allgemeine Politisierung nach sich. Transition-Initiativen etwa haben das Ziel, auf lokaler und regionaler Ebene den Ausstieg aus der Erdölabhängigkeit zu vollziehen und einen zukunftsfähigen Lebensstil zu entwickeln, der auf die Potenziale der Gemeinschaft und auf Praktiken des Teilens aufbaut. Andere engagieren sich in den globalen Kämpfen gegen die Patentierung von Saatgut oder gegen Landraub oder für eine Änderung der europäischen Agrarpolitik oder – gemeinsam mit Bauern und Bäuerinnen aus dem Süden – für Ernährungssouveränität.

Während manche Initiativen sich klar als soziale Experimente jenseits der Marktlogik verstehen und in dieser Form nicht verallgemeinerbar sind, haben in einigen Ländern, wie etwa Frankreich oder Japan, CSA-ähnliche Modelle bereits einen beachtlichen Stellenwert erreicht. Auch eingebettet ins Marktsystem ermöglichen sie ein gewisses Maß an lokaler Unabhängigkeit in der Nahrungsversorgung und stärken den sozialen Zusammenhalt. Immer häufiger unterstützt die Kommunalpolitik solche Initiativen und versteht sie auch als Beitrag zur Steigerung der Lebensqualität und Mittel partizipativer Stadt- und Regionalentwicklung.

Von anderen werden solche Formen von Selbstorganisation hingegen als Bedrohung wahrgenommen, darauf weisen die verstärkten Monopolisierungsbemühungen der Saatgutkonzerne ebenso hin, wie die Verschärfung von Handelsregulierungen auf EU-Ebene. Die globalen Kämpfe um Land und Saatgut sind in vollem Gang. Die Organisation Agricol arbeitet z.B. an einer Creative Commons Lizenz für Saatgut. Bauern könnten dann ihre Eigentumsrechte an ihrem Saatgut nutzen, um es frei zu geben und so verhindern, dass sich Pharmakonzerne die Rechte sichern. In diesen Kämpfen könnten bereits bestehende, international vernetzte Nahrungsmittelinitiativen durchaus zu Akteuren werden, mit denen man rechnen muss.